Laura Holzer

Die Propstei St. Gerold im Großen Walsertal, Vorarlberg
Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen 2021 bis 2023

Die Benediktinerpropstei St. Gerold liegt im Großen Walsertal (Vorarlberg) auf etwa 845 m Seehöhe (KG und OG St. Gerold, VB Bludenz). Das heutige Klosterensemble erstreckt sich auf einer südlich exponierten Hangschulter über mehrere profan und sakral genutzte Gebäude (Abb. 1–4). Südlich an die Klosterkirche ist das Hauptgebäude angebaut, welches von 2021 bis 2023 im Zuge einer Generalsanierung Gegenstand intensiver denkmalpflegerischer Untersuchungen war. Es ergab sich damit die Gelegenheit, archäologische und bauhistorische Ergebnisse miteinander zu verknüpfen, wodurch die Kenntnisse zur Entwicklungsgeschichte des rund 1000 Jahre alten Gebäudes verdichtet werden konnten.

Gründungslegende

Zu Datum und Umständen der Propsteigründung sind sowohl legendenhafte als auch faktische Quellen vorhanden, die gemeinsam zu einer Gründungsgeschichte ›verbacken‹ wurden.

Die Legende liegt in unterschiedlichen Überlieferungen vor, birgt im Kern aber etwa folgende Geschichte: Ein Herzog aus Sachsen soll sein adeliges Leben aufgegeben haben, um Gott als Einsiedler zu dienen. An jener Stelle, an der sich sein Lastentier, eine Eselin, nach beschwerlicher Reise niederlegte, gründete er seine Einsiedelei. Dort besuchte ihn ein Bär auf der Flucht vor Jägern und legte sich zahm zu seinen Füßen.[1]

Seit dem 19. Jahrhundert hat die Forschung versucht, die Legende mit einer historischen Person in Übereinstimmung zu bringen. Fehlende Bindeglieder wurden mitunter durch erzählerische Konstruktionen überbrückt. In der Regierungszeit Kaiser Ottos I. ist ein Adam bekannt, der vom Kaiser geächtet wurde. Zum Schutz vor Verfolgung gab er sich den Namen Gerold und floh in das Große Walsertal.[2] Dort lebte er als Einsiedler und wurde aufgrund seiner Frömmigkeit 949 durch Otto I. begnadigt.[3] Die von ihm gegründete Einsiedelei vermachte er der Abtei Einsiedeln, nachdem er dort Mönch geworden war.[4] Das überlieferte Todesdatum Gerolds wird zwischen 978 und kurz vor 1000 angenommen.[5]

Abseits der Urkunden, die jenen fraglichen Adam anführen, fällt die Ersterwähnung der Siedlung, die nach dem hl. Gerold benannt wurde, bereits in das Jahr 842/843. Zu dieser Zeit trug sie noch den Namen *Friesen*.[6] Erst 1343 scheint der Name »*zuo St. Gerold*« als Nennung des Klosters auf.[7] Jenes wird in der Forschung in seiner frühesten Phase aufgrund der legendären Tradierung oft als »Einsiedelei« beschrieben. Von seiner Gestalt in den Anfangsjahren zeichnet sich anhand der bisher bekannten archäologischen Quellen jedoch kein klares Bild ab. Die Erzählung von dem Adeligen Adam, der seinen weltlichen Besitz (unter dem Druck Ottos I.) dem vom Kaiser begünstigten Kloster Einsiedeln vermachte, erscheint schlüssig, ist bisher jedoch nicht abschließend zu verifizieren. Aus den Quellen wird außerdem nicht klar, ob das Kloster tatsächlich auf einen individuell gegründeten Nukleus, der im Lauf der Zeit Rechtsstatus erlangte und sich zu einer Klosteranlage ausweiten konnte, oder auf eine dezidierte politische Gründung zurückgeht. Wer die Handelnden hinter diesen beiden Möglichkeiten waren, ist zunächst ebenfalls nicht sicher – für das 10. Jahrhundert kämen sowohl weltliche als auch kirchliche Parteien als Stifter oder zumindest Grundherren in Frage.[8] Im Churrätischen Reichsgutsurbar sind die Gebäude von St. Gerold nicht erwähnt, jedoch die Siedlung, die im 9. Jahrhundert noch Teil des Königsbesitzes war.[9] In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts könnte Einsiedeln dann

1 Die Legende findet sich im Anhang eines Urbariums der Propstei St. Gerold aus dem Jahr 1514: Archiv Einsiedeln, KAE, F.WD.5, https://archiv.kloster-einsiedeln.ch/objects/63736 [Zugriff: 16. 11. 2025].

2 Über die Identifikation des faktischen Adams mit dem legendären hl. Gerold herrscht Uneinigkeit: Faust und Krassnig 2000, 614 (nach Weitzenegger 1839; Zösmair 1879; Grabherr 1897). – Vgl. auch: Henggeler 1961, 5–6. – Salzgeber 1972. – Aebi 1978.

3 Dieser Vorgang ist beurkundet. Im Jahr 949 begnadigte Otto I. einen Mönch namens Adam in Einsiedeln und gab ihm Güter zu Schnifis, Schlins, Meilen, Nüziders und Zitz im Walgau zurück: Archiv Einsiedeln, KAE, A.AI.2, https://archiv.kloster-einsiedeln.ch/objects/42852 [Zugriff: 16. 11. 2025].

4 Salzgeber 2000, 614. – St. Gerold 2025. – Vgl. Archiv Einsiedeln, wie Anm. 3.

5 Faust und Krassnig 2000, 614 (nach Segmüller 1888, 627).

6 »*Atque in Frasune*«. Erwähnt im Churrätischen Reichsgutsurbar: St. Gallen, Stiftsbibliothek, Sammelhandschrift des Aegidius Tschudi mit der Abschrift des rätischen Reichsgutsurbars aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, Cod. Sang. 609, https://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0609/94 [Zugriff: 16. 11. 2025].

7 Archiv Einsiedeln, KAE, F.BB.3, https://archiv.kloster-einsiedeln.ch/objects/63232 [Zugriff: 16. 11. 2025].

8 Mit der Einführung der Grafschaftsverfassung 806 fiel ein großer Teil des bischöflichen Grundbesitzes Churrätiens an fränkische Untertanen. Nach Sydow lässt das rätische Güterverzeichnis von 843 erkennen, dass die ursprünglich dem Bischof gehörenden Kirchen fast alle in die Hand von Laien gekommen sind: Sydow 2001, 170.

9 Das Lehen von Bludesch, Zitz, Gaio, Falarune und Frasune lag bei Isuan, einem Slawen: »*Beneficium Isuani Sclaui* […]«. Siehe: St. Gallen, Stiftsbibliothek, wie Anm. 6. – Vgl. Erhart 2009, 90–91.



Abb. 1: St. Gerold. Drohnenaufnahme der Propsteianlage (Blick von Osten). Südlich der Propsteikirche befindet sich das Hauptgebäude.

bereits Grundherr von Friesen gewesen sein.[10] Somit stellen die schriftlichen Quellen bis heute die ältesten Zeugnisse zum Kloster St. Gerold dar, dessen Baugeschichte zwischen 1964 und 2015 bereits erforscht wurde.

Forschungsstand zur Baugeschichte

Die bisher ältesten bekannten – auch aufgehend noch erhaltenen – Baubefunde der Propstei sind die Klosterkirche, die Antoniuskapelle und der Klosterkeller (Abb. 2). Elmar Vonbank untersuchte 1963 bis 1966 die Gotteshäuser, die er beide in die Romanik stellte.[11] 2015 datierte Raimund Rhomberg den Klosterkeller im Rahmen einer Bauaufnahme in das 12. Jahrhundert.[12] Zwischen der Ersterwähnung der Siedlung und den ersten datierbaren Baubefunden erstrecken sich demnach ca. 250 Jahre, für die weder historische noch archäologische Anhaltspunkte vorliegen.[13]

10 Otto II. bestätigte 972 dem Kloster Einsiedeln Besitzungen, die diesem unter Otto I. bereits überantwortet worden waren. Dazu zählten *Ensline* (Schlins), *Nezudra* (Nüziders), *Cise* (Zitz, bei Bludesch) und im Vallis *Drusiana* (Walgau). Siehe: Archiv Einsiedeln, KAE, A.AI.6, https://archiv.kloster-einsiedeln.ch/objects/42864 [Zugriff: 16. 11. 2025]. Es handelte sich also um dieselben Güter, die Otto I. dem in Einsiedeln zum Mönch gewordenen Adam 949 zurückgegeben hatte. Somit erscheint es plausibel, dass es sich bei den Gütern – insbesondere im Abgleich mit dem ›Güterbündel‹ im Churrätischen Reichsgutsurbar – auch um ein Territorium auf dem heutigen Gebiet um St. Gerold gehandelt haben könnte. Die Siedlung Friesen wird jedoch in dieser Urkunde nicht genannt. Vielleicht stimmten die Siedlung und das Einsiedler Territorium um St. Gerold zu dieser Zeit noch nicht flächendeckend überein oder das Kloster Einsiedeln hatte damals noch nicht die Herrschaft über das Territorium der heutigen Propstei inne.

11 Elmar Vonbank datierte die älteste Phase in die Romanik und erwähnte auch eine erwiesene Holzkirche, die er jedoch nicht weiter ausformulierte: »*Gleich die ersten* […] *Schnitte ließen eine romanische Anlage aus einem rechteckigen Schiff und einer im Grundriß halbkreisförmig eingezogenen Apsis bestehend erkennen.* […] *Die bereits zum ältesten Steinbau gehörige Rundapsis, die ziemlich einen Halbkreis mit einem Radius von 2m umschreibt, wurde* […] *beim Bau des eingezogenen viereckigen Chores um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der Mitte bis zu den Fundamenten abgetragen* […]. *Die Grundrissdisposition der ältesten St.-Gerolder-Steinkirche – auch eine Holzkirche als Vorgängerin darf archaeologisch als erwie*[s]*en angenommen werden – ist somit ein einräumiges Schiff mit halbrunder Apsis, ein ungegliedertes Viereck, in dem Chor und Schiff nicht ausgeschieden sind. Eine genauere Datierung ist vorderhand nicht möglich, da formierte Teile nicht vorhanden sind.*« Vgl. Vonbank o. J.b, 1–3. – Die erste Phase der Antoniuskapelle datierte Vonbank romanisch: »*Boden, Mauerwerk, Fenster und Verputz ließen sich bei den Untersuchungen eindeutig feststellen.*« Eine nähere Datierung nahm er jedoch nicht vor: »*Baudatum unbekannt.*« Vgl. Vonbank o. J.a, 1.

12 Die Datierung basiert auf der Interpretation des Mauerbildes, das unter anderem Parallelen zu dem Mauerwerk des Turmes von St. Vinerius in Nüziders aufweist, welches in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wird: Rhomberg 2015, 7.

13 Die von Vonbank erwähnte Holzkirche wurde von ihm nicht belegt und ist auch aus der Dokumentation nicht zu definieren, weshalb sie hier nicht berücksichtigt werden kann.

Die Gebäude des Klosters St. Gerold teilen sich ihr Erbauungsdatum annähernd mit einer der ältesten mittelalterlichen Wehranlagen Vorarlbergs, der Neuburg in Koblach.[14] Ein in Anbetracht der äußerst differenten Lagebedingungen bemerkenswerter Fakt, der Fragen hinsichtlich der Lokalisierung St. Gerolds im Großen Walsertal aufwirft. Während die Neuburg im Rheintal auf einem Inselberg in prominenter Lage errichtet wurde, fand die Klosterkirche in St. Gerold ihren Platz an einer Hangschulter in einem, so scheint es, entlegenen Tal. Dennoch erreichte die Propstei bis in das 13. Jahrhundert offenbar genügend Repräsentationskraft, um einem staufischen Ministerialengeschlecht aus dem Raum Ravensburg als Sitz zu dienen, den Thumben. Jene stellten auch den ersten bekannten Propst der Propstei, den Bruder von Albert Thumb. Dieser wohnte offenbar mit seiner Familie, drei Neffen, seinem Bruder und seiner Schwägerin in der Propstei. Die Neffen, noch Laien, besuchten die Klosterschule.[15] 1240 wurde die Familie der Thumben mit der Neuburg belehnt, wodurch sie gesellschaftlich aufgestiegen sein dürften.[16] Bis 1363 konnten die Thumben die Propstei halten, obwohl sie bereits 1311 durch die Montforter gebrandschatzt wurde.[17] 1363 schließlich verkauften sie nach anhaltenden Auseinandersetzungen mit den Montfortern ihren Besitz und damit auch die Herrschaft Blumenegg an Rudolf von Österreich.[18]

Der nun habsburgische Verwaltungssitz blieb bis zu seiner Auflösung 1648 auf Burg Blumenegg.[19] In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bemühte man sich um den Wiederaufbau und die anschließende Pflege des Klosters.[20] Anstelle der Bündelung von Propst und Ministerialem in einer Familie beziehungsweise Person scheinen sich ab dieser Zeit der Propst von St. Gerold und der Vogt der Herrschaft Blumenegg auf zwei Personen aufgeteilt zu haben. Die Pröpste und *Cellarii* (Keller[er]) scheinen in den Quellen nun als Verantwortliche für die Bautätigkeiten um das Kloster auf. Aus den Quellen der Neuzeit ist einiges über die Wirtschaftsweise des Klosters bekannt. Es entwickelte sich seit dem 15. Jahrhundert, als es noch »*ziemlich arm*«[21] war, bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts offenbar positiv, sodass mit Land- und Forstwirtschaft sowie einigen Einkünften aus den Besitzungen im weiteren Umkreis gut gewirtschaftet werden konnte[22]. In dieser Zeit erfolgten auch die größten heute noch nachvollziehbaren baulichen Veränderungen am Hauptgebäude.[23] Sie sind durch den Haushaltstrodel[24] von 1581 dokumentiert[25] und wurden – neben anderen Bauphasen – bereits von Raimund Rhomberg und Klaus Pfeifer durch entsprechende bauhistorische Befunde und dendrochronologische Daten belegt[26].

Bereits 1644 war das Kloster jedoch wieder in schlechtem Zustand[27] und musste baulich ausgebessert werden[28]. Bis in das 18. Jahrhundert wuchs das Kloster schließlich zu einem ansehnlichen Komplex heran. 1779 wurde St. Gerold dann eine eigene Pfarre, die zugehörige Pfarrkirche war die Antoniuskapelle.[29] Vom 18. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts blieb die Gestalt der Propstei weitestgehend unverändert, erst in den 1950er- bis 1970er-Jahren kam es zu Veränderungen in der Dachkonstruktion und im Trockenbau. Diese waren Mitverursacher größerer Schäden an der historischen Bausubstanz, die mit der Sanierung zwischen 2021 und 2023 zu beheben versucht wurden. Gleichzeitig hatten die Neukonzeption des Objektes und die modernen bauphysikalischen beziehungsweise sicherheitstechnischen Anforderungen an ein öffentliches Gebäude auch zur Folge, dass große Teile der originalen Bausubstanz verändert beziehungsweise entfernt werden mussten.

Die Untersuchungen 2021 bis 2023

Im Zuge der über drei Jahre andauernden Sanierungsarbeiten im Hauptgebäude der Propstei wurden weite Bereiche des Erdgeschoßes und der oberen Geschoße untersucht.

Das Hauptgebäude ist U-förmig an die Propsteikirche angebaut. Es besitzt insgesamt fünf Geschoße (Kellergeschoß, Erdgeschoß, 1. und 2. Obergeschoß, Dachgeschoß), deren Raumaufteilung – abgesehen vom Kellergeschoß, das nur über einen Raum verfügt – sehr ähnlich ist. Hauptakzentgeber ist der ehemalige Kreuzgang, der heute durch die Flure und einen Innenhof angegeben ist. Um diesen gruppieren sich West-, Süd- und Osttrakt. Sowohl heute als auch während der mittelalterlich-neuzeitlichen Nutzung des Gebäudes sind die wirtschaftlichen und gemeinschaftlichen Räume in

14 Niederstätter 2017, 13, 117.
15 Helbok 1920/25, 183, Regest 375.
16 Ab dem Datum der Belehnung führten die Thumben dann den Namen »Thumben von Neuburg«: Niederstätter 2014, 168.
17 Henggeler 1961, 16. – Niederstätter 2014, 121.
18 Niederstätter 2014, 170.
19 Niederstätter 2017, 157–159.
20 Neuerrichtung der Mühle, Ausmalung der St. Antoniuskapelle und Einsetzung einer neuen Glocke, Errichtung eines Stadels und Befestigung der Wege und Mauern; vgl. Faust und Krassnig 2000, 639.
21 Archiv Einsiedeln, KAE, F.H-01.1a, https://archiv.kloster-einsiedeln.ch/objects/62463 [Zugriff: 16. 11. 2025].
22 Archiv Einsiedeln, KAE, F.H-01.1b, https://archiv.kloster-einsiedeln.ch/objects/62464 [Zugriff: 16. 11. 2025]. – Die ›Gotteshausleute‹ ›gehörten‹ zum Kloster und bewirtschafteten nicht nur den unmittelbaren Umkreis des Klosters St. Gerold, sondern auch die Besitzungen in Bludesch, Schnifis und Rankweil. Siehe dazu: Vorarlberger Landesarchiv, Bartholomäberg, Pfarrarchiv 327, Monasterium.net, https://mom/AT-VLA/BartholomaebergPfA/327/charter [Zugriff: 16. 11. 2025].; ebd., Damüls, Pfarrarachiv 7296, Monasterium.net, https://mom/AT-VLA/DamuelsPfA/7296/charter [Zugriff: 16. 11. 2025].
23 Der Osttrakt wurde erweitert und man errichtete eine Bibliothek, ein Archiv und die Rosenkranzkapelle (die heutige Adamskapelle). Zwischen 1581 und 1592 fanden – während der neuen Verglasungen in Gang und Saal – Bautätigkeiten im Kreuzgang und an der Kirche statt. 1585 wurden Holz und Kalk für den Neubau verrechnet. 1602 kam es zum Neubau der Kapelle, die 1603 ausgestattet wurde und ein Dach erhielt. 1605 erfolgte die Weihe der Kapelle durch den Bischof von Chur. Siehe dazu: Archiv Einsiedeln, KAE, F.H-01.1c, https://archiv.kloster-einsiedeln.ch/objects/62465 [Zugriff: 16. 11. 2025]. – Weiterführend: Henggeler 1961. – Dehio 1983. – Raimund Rhomberg, *KG Sankt Gerold*, FÖ 61, 2022, 451–452. – Rhomberg 2022.
24 Ausgaben- und Tätigkeitsverzeichnis.
25 Archiv Einsiedeln, wie Anm. 23.
26 Pfeifer 2015. – Rhomberg 2015. – Den beiden Kollegen sei an dieser Stelle herzlich für die freundliche Weitergabe ihrer Daten sowie die fruchtbaren Gespräche gedankt.
27 Propst Martin Kachler von Altdorf (1643–1662) berichtete darüber: Archiv Einsiedeln, wie Anm. 23.
28 1644 wurde mit dem Bau einer Ringmauer, eines Speichers, eines Kellers, mehrerer Sennhütten und des Knechtenhauses begonnen. Zusätzlich wurde die Propstei erhöht. 1649 bekam der Westtrakt ein Ziegeldach und es wurde ein neuer Bodenbelag in den Gängen eingezogen. In den 1640er- bis 1650er-Jahren wurden der Keller, die Sakristei und der nördliche Kirchenannex neu eingewölbt. Siehe dazu: Archiv Einsiedeln, KAE, F.H-02.1b, https://archiv.kloster-einsiedeln.ch/objects/62487 [Zugriff: 16. 11. 2025].
29 Dehio 1983, 355.

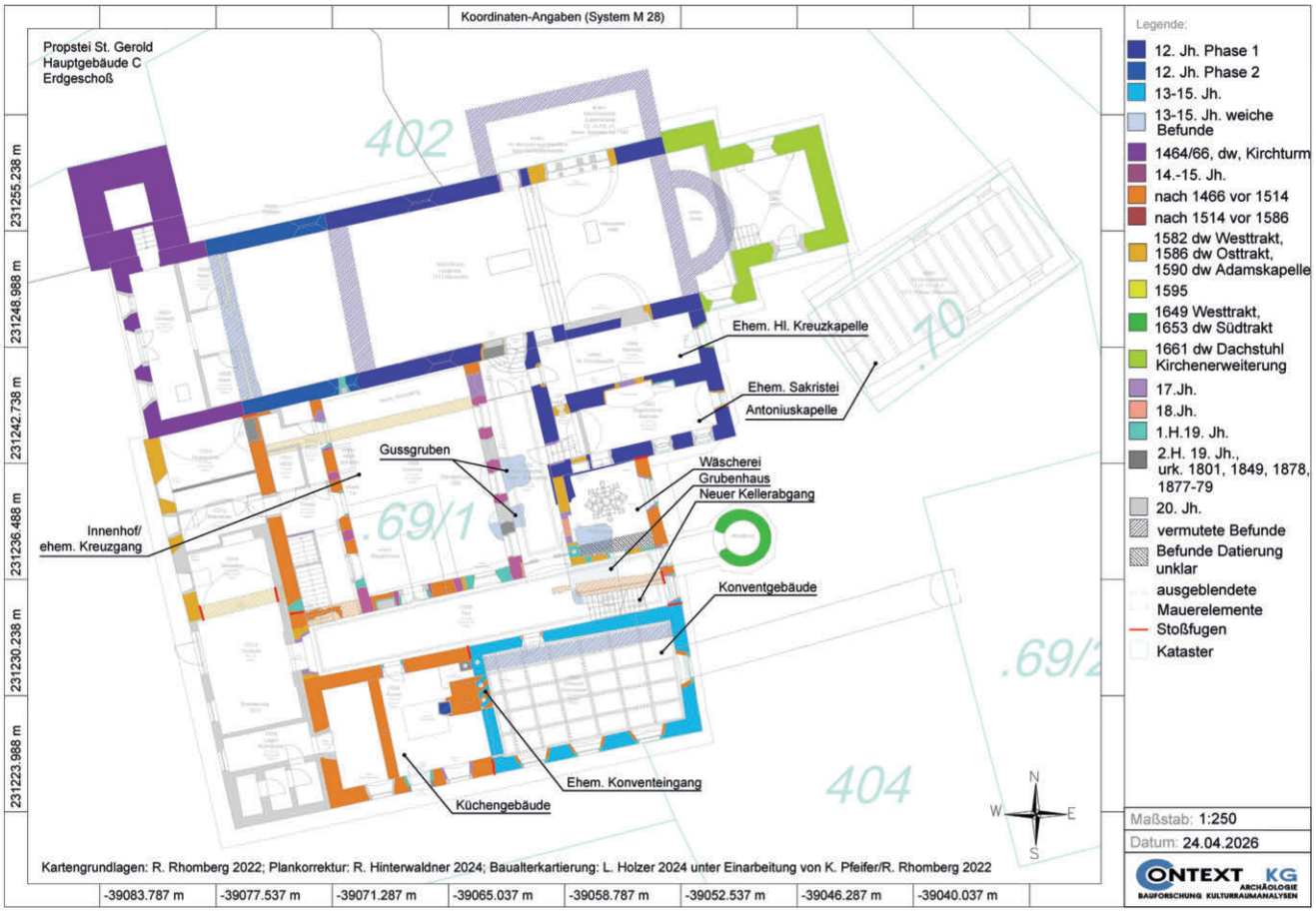

Abb. 2: St. Gerold. Hauptgebäude, Baualterplan des Erdgeschoßes.

Keller und Erdgeschoß zu finden (Lagerraum, Küche, Konvent, Keller, Waschküche, Bügelzimmer, Sakristei), wohingegen die oberen Geschoße eher Repräsentations- und Wohnzwecken (Gästezimmer, Präpositura, Abtei, Prälatur) dienen.

Die Untersuchungen innerhalb des Hauptgebäudes umfassten Boden-, Wand- und Deckenbereiche. Die Dokumentationsreihenfolge richtete sich nach den bauseitig notwendigen Eingriffen und erforderte daher das nachträgliche Zusammenfügen der einzelnen Dokumentationseinheiten in Flächen- und Profilaufschlüssen. Aufgrund des großen Untersuchungsvolumens kann hier nur ein Ausschnitt der Ergebnisse vorgestellt werden, der sich mit Boden- und Baubefunden sowie der Innenausstattung des Hauptgebäudes befasst.[30]

Bau- und Bodenbefunde

Die Wechselbeziehungen zwischen Bau- und Bodenbefunden lassen sich besonders gut anhand dreier im Erdgeschoß dokumentierter Grubenstrukturen veranschaulichen. Sie befanden sich in vier verschiedenen Raumeinheiten und konnten erst durch die nachträgliche Zusammenschau definiert werden.

Bei zwei Gruben im ehemaligen östlichen Kreuzgang handelte es sich um Relikte eines Bronzegussvorgangs (Abb. 2, 5, 6). Die Grubenunterkanten wurden durch eine sich konzentrisch abzeichnende Hitzeeinwirkung definiert, die das anstehende Sediment rot, dunkelviolett und schwarz verfärbt hatte. An den Grubenwandungen waren ebenfalls rote Verfärbungen infolge der Temperaturveränderungen festzustellen. Die Grubenverfüllungen enthielten Buntmetalltröpfchen, Holzkohlestücke und gebrannte Lehmfragmente, welche als Reste des Gussvorgangs bei der Wiederverfüllung in den Grubenaushub gelangt sein dürften. Die Gussgrube muss ausgehoben und auch wieder verfüllt worden sein, bevor der Kreuzgang errichtet wurde, da die östliche Kreuzgangmauer beide Gruben schnitt. Die Kreuzgangmauer wiederum stößt an die südliche Schiffmauer der Propsteikirche an, weshalb sie jünger als diese sein muss. Die Gruben ihrerseits schnitten in gering mächtige Brandschichten ein, die sich oberhalb des historischen Oberbodens akkumuliert hatten und relativ datiert die ältesten Befunde außerhalb des romanischen Komplexes darstellen (Abb. 7). Die Bestimmung ihrer genauen Zeitstellung war mangels diagnostischer Funde nicht möglich. Aufgrund ihrer geringen Mächtigkeit kann nicht direkt auf einen größeren Gebäudebrand geschlossen werden, es ist jedoch auch nicht auszuschließen, dass darüber abgelagerte Schichten bereits abgeschoben worden sind. Sollten die Brandschichten Reste des Brandes von 1311 gewesen sein, würde die Errichtung des Kreuzganges in die Zeit nach der Brandschatzung durch die Montforter

30 Detaillierte Darstellung der Grabungsbefunde: Holzer 2023. – Vgl. auch: Laura Holzer, *KG Sankt Gerold*, FÖ 62, 2023, 400–401.



Abb. 3: St. Gerold. Hauptgebäude, Baualterplan des 1. Obergeschoßes.



Abb. 4: St. Gerold. Hauptgebäude, Baualterplan des 2. Obergeschoßes.



Abb. 5: St. Gerold. Erdgeschoß, östlicher Flur. Interface der nördlichen Gussgrube mit konzentrischer Sedimentverfärbung an der Grubenunterkante.



Abb. 6: St. Gerold. Erdgeschoß, östlicher Flur. Interface der südlichen Gussgrube mit rötlicher Verfärbung an der Grubenunterkante.

fallen.[31] Dies würde auch zum restlichen Baugefüge passen, kann anhand des Befundes jedoch nicht verifiziert werden.

Südöstlich der Gussgruben befand sich eine weitere, rechteckige Grube, welche mit mehreren Straten verfüllt war, die sich im Profil gut voneinander trennen ließen (Abb. 2, 8, 9). Entlang der Grubenunterkante zeigten sich Vertiefungen, die als Pfostengruben/-gräbchen interpretiert wurden. An der Grubenunterkante hatte sich offenbar ein Laufhorizont aus dunkelbraunen, komprimierten, siltig-feinsandigen Sedimenten gebildet. Der Befund lässt auf ein Grubenhaus schließen, welches eine Gesamtlänge von ca. 4 m und eine Breite von ca. 2,85 m erreichte. Die Struktur erstreckte sich über drei verschiedene jüngere Raumeinheiten, die das Grubenhaus schnitten. Die stratigrafischen Beziehungen zu den romanischen Bauten nördlich und südlich des Grubenhauses (Bügelzimmer und Keller) zeigen, dass das Grubenhaus nach diesen errichtet wurde. Erst mit dem Einzug der Waschküche wurde es durch deren Binnenwände geschnitten, die sich aus mehreren Mauerphasen zusammensetzten, die schließlich zu einem quadratischen Grundriss vereinigt wurden.

Gussgruben und Grubenhaus zeigen demnach ein ehemals offenes Areal an, das zwischen der Kirche, deren südlichen Annexen und dem Keller bestand. Letzterer befindet sich heute deckungsgleich unterhalb des Konvents und wurde, genauso wie die Propsteikirche (Abb. 10), aus regelmäßig lagig verbauten Hausteinquadern errichtet und in jüngerer Zeit sekundär mit Stichkappen eingewölbt (Abb. 11).[32] Die romanische Substanz zeigt ein Tonnengewölbe mit Schild- und Stütz-

31 Über der Grubenverfüllung liegende Straten führten Münzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert (Fnr. 46: Schüsselpfennig, Bistum Worms und Haus derer von Bettendorf, 1552–1580; Fnr. 221: Berner Pfennig, 17. Jahrhundert).

32 Rhomberg 2015.

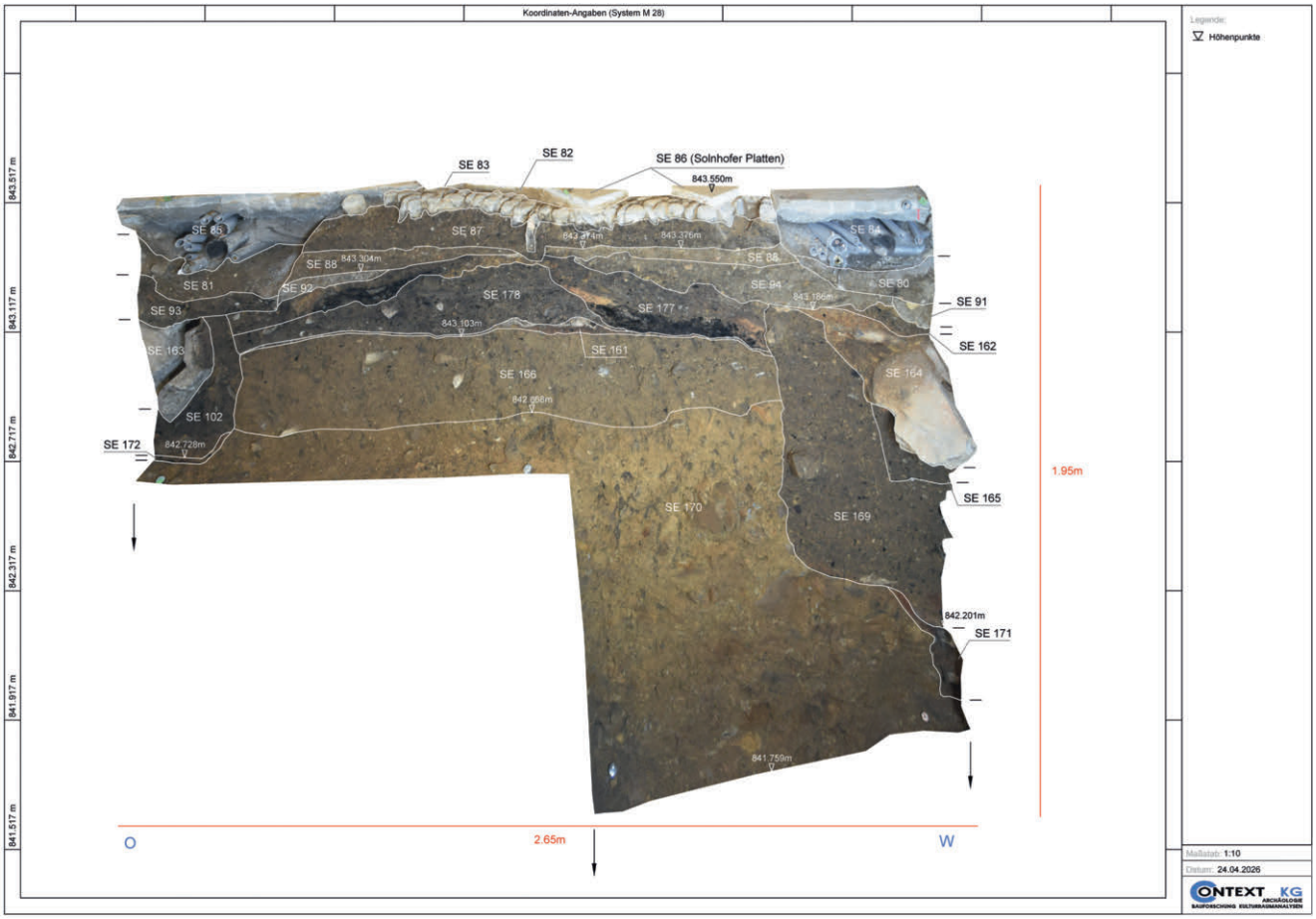

Abb. 7: St. Gerold. Profilschnitt durch den östlichen Kreuzgang. Im Westen schneidet die südliche Gussgrube Brandschichten. Darüber sind Aufschüttungen, Ausgleichsschichten und die Tragschicht für einen Kieselboden, der von Solnhofner Platten überdeckt wird, zu erkennen.



Abb. 8: St. Gerold. Erdgeschoß, Waschküche. Grubenhausverfüllung in der Fläche, westlich und südlich von den Mauern der Waschküche gestört.

mauer. Nach dem Abschlagen des Verputzes an der gesamten Südfassade des Hauptgebäudes konnte festgestellt werden, dass das aufgehende Mauerwerk nicht dieselbe Struktur wie jenes des Kellers aufweist (Abb. 11, 12). Es ist daher evident, dass der Keller älter als der im Erdgeschoß situierte Konvent ist. Somit setzte sich das romanische Ensemble der Propstei aus der Kirche mit zwei Kapellen und einer Sakristei sowie einem unterkellerten Gebäude zusammen.

Daraus ist zu folgern, dass der sich heute noch in der Zimmeraufteilung des Erdgeschoßes abzeichnende Kreuzgang zu dieser Zeit noch nicht bestanden hat und offenbar in seiner heutigen Form nicht zur Ursprungsplanung des Klostergeländes gehörte. Vermutlich zwischen dem 14. und dem 15. Jahrhundert wurde er südlich an die Propsteikirche angestellt und war dort nur im Erdgeschoß vorhanden. Später wurden die Kreuzgangarme in den Gebäudekomplex integriert und zu Verbindungsfluren umgeformt, die auf allen Stockwerken zwischen den verschiedenen Trakten vermitteln.

Hervorzuheben ist, dass sich im Zuge der Untersuchungen im Erdgeschoß kaum mächtigere Lauf-, Brand- oder andere Nutzungsschichten bemerkbar machten. Vielmehr ist anhand eines Profils im östlichen Kreuzgang nachzuvollziehen (siehe Abb. 7), dass sich die oben erwähnten, gering mächtigen Brandschichten direkt auf dem historischen Oberboden ablagerten, der in verwaschenem Übergang auf dem anstehenden Kolluvium lag. Zwischen jenen Oberboden und die jüngste Überdeckung im Erdgeschoß, einen Solnhofner Kalkplattenboden von 1909[33], schoben sich demnach lediglich vier Vorgänge: Die Ablagerung von Brandschichten, der Einschnitt durch Gussgruben, die Aufschüttung zum Einziehen eines Lehmbodens (zu dieser Zeit bestand der Kreuzgang bereits) und anschließend das Aufbringen von Ausgleichs- und Tragschichten zur Errichtung eines Kieselbodens. In Anbetracht der langen Nutzungszeit des Klosters seit dem 12. Jahrhundert überrascht diese geringe Befunderhaltung und lässt daher die Überlegung zu, dass bis zur Ablagerung

33 Gemäß Fliesenplan von 1909: Archiv Einsiedeln, KAE 3.0430.0010.13 (vor Ort digitalisiert durch Raimund Rhomberg, 2015).



Abb. 9: St. Gerold. Erdgeschoß, Waschküche. Grubenhaus im West- und Südprofil.



Abb. 10: St. Gerold. Erdgeschoß, Innenhof. Südfassade der Propsteikirche (Blick von Süden). Das regelmäßig lagige Hausteinmauerwerk zeigt zwei Phasen, die durch eine Abschnitts- oder Baufuge (rote Markierung) getrennt sind.

der Brandschichten eine fundniederschlagslose Nutzung des Areals zwischen Kirche und Keller als Außenbereich – etwa als Garten oder Freifläche – stattgefunden hat. Jedenfalls konnte hier auch keine größere Ablagerung von Bauschuttschichten infolge von Bau- oder Abrissphasen festgestellt werden.[34] Diese wurden vorwiegend südlich des Hauptgebäudes angetroffen, wo sie eine Mächtigkeit von bis zu 1,5 m erreichten und erheblich zur Geländemodellierung des dortigen Außenbereiches beitrugen.

Anhand der vom Verputz befreiten Südfassade wurde nicht nur klar, dass der Konvent jünger als der darunterliegende Keller ist, sondern auch, dass die westlich davon

34 Ein mögliches Abtragen von solchem Material ist nicht auszuschließen.



Abb. 11: St. Gerold. Erdgeschoß, Kellerfundament Nord. Lagiges Hausteinmauerwerk.

liegende Küche an das »Konventgebäude«[35] angebaut worden war und zudem ein 1. Obergeschoß trug (siehe Abb. 2, 3). Dies zeigt eine Baufuge zwischen den beiden Gebäudeteilen an (Abb. 12, 13), derzufolge die Küche[36] im Erdgeschoß ohne eigene Ostmauer an das »Konventgebäude« angestellt wurde, dessen Erdgeschoß daher älter sein muss als die Küche. Im 1. Obergeschoß hingegen musste aufgrund der fehlenden Konventwestmauer eine Ostmauer eingezogen werden, was zu einem Versatz in der vertikalen Baufuge führte. Mit der Errichtung des so entstandenen »Küchengebäudes«[37] wurde das unbebaute Areal zwischen Kirche und Keller geschlossen und der Kreuzgang eingezogen. Dieser war zunächst nur im Erdgeschoß zwischen Südtrakt und Kirche eingeschoben und wuchs erst später durch den Aufbau von 1. und 2. Obergeschoß zu jenem Gangsystem an, das heute noch erhalten ist.

Mit dem Anbau des »Küchengebäudes« verlor der Konvent/Keller seinen ursprünglich wohl im Westen liegenden Zugang, so zumindest legen es zwei Befunde an Keller- und Küchenmauern nahe: Im Westfundament des Kellers beziehungsweise im Ostfundament der Küche machten sich eine Lagenunregelmäßigkeit in Form einer Stopfung sowie eine abweichende Mörtelzusammensetzung bemerkbar (Abb. 15, 16). An diese liefen mehrere Schichten aus relativ chaotisch verstreuten Hausteinquadern in teilweise verbranntem Sediment und Lehmschichten an. Unterhalb dieser Schichten konnte ein würfelförmiges Punktfundament dokumentiert werden, welches eigentlich nur als Stützelement einer Dach- oder Gewölbekonstruktion Sinn ergibt (Abb. 17). Vermutlich verfügte es ehemals über ein nördlich gelegenes Gegenstück, das jedoch bei der Errichtung des »Küchengebäudes« ausgerissen oder im Zuge der Ausgrabungen nicht erfasst wurde. Es sieht demnach so aus, als wäre ein ehemaliger Westeingang in den Keller beziehungsweise in den Konvent durch den Anbau des »Küchengebäudes« getilgt worden. Hingegen konnten in der Nordmauer des Kellers ein Durchbruch der Stützmauer sowie die Konstruktion eines Kellerabgangs nachvollzogen werden (Abb. 18). Zum Abstieg in den Keller (durch den Konvent) – nun nicht von Westen, sondern von Norden – wurde daher eine Stützmauer notwendig, die die Erdlast von der Treppe abschirmen musste. Eine historische Stufe konnte unter der rezenten Betonstiege noch erfasst werden. Sie wurde nachträglich in die sekundäre Maueröffnung eingebaut und mit der Abmauerung verzahnt.

Mit der späteren Verbindung von »Küchen-« und »Konventgebäude« im 1. Obergeschoß wurde der südliche Kreuzgangarm um einen Stock erhöht, sodass er als Flur für die Räume des so geformten Südtraktes fungieren konnte. In einem späteren Schritt wurden auch der westliche und der östliche Kreuzgang um das 1. Obergeschoß erweitert und der Westtrakt angebaut, wodurch der Gebäudekomplex gesamtheitlich eingeschoßig wurde. Ausgenommen davon war der Osttrakt, der in diesem Zuge bereits mit einem zweiten Geschoß und der Adamskapelle über der Sakristei ausgeführt wurde. Zu diesem Zeitpunkt wurden auch Teile der ehemaligen Außenfassade der Bibliothek im 1. Obergeschoß zu einer Binnenmauer (siehe Abb. 3). Dort ist das lagige Mauerwerk an der Nordwand des Büros beziehungsweise der Südwand der Bibliothek mit Pietra rasa und Fugenstrich besonders schön erhalten (Abb. 19). In späterer Folge erhielt das Hauptgebäude in einer Bauetappe ein 2. Obergeschoß, das schließlich den Gebäudekomplex komplettierte und den Kern der heute noch vorhandenen Bausubstanz formte.

Die zeitliche Heterogenität des Gebäudes erforderte die Integration bestehender Bauteile. Bereits beim Betreten des Flurs im 2. Obergeschoß vom Stiegenhaus wird der Niveauunterschied zwischen dem West- und dem Südtrakt deutlich: Er muss über drei Stufen überwunden werden, was die unterschiedliche Errichtungszeit der verschiedenen Gebäudeteile noch einmal unterstreicht. Auch der Osttrakt – ehemals an den Dachstuhl des Südtraktes angestellt und nun in das 2. Obergeschoß einbezogen – muss aufgrund der unterschiedlichen Niveaus über vier Stufen erreicht werden, die in das Capitulum hinunterführen. Nach jetzigem Wissensstand ergab sich dieser Umstand aus der folgenden Bauabfolge: Das 2. Obergeschoß des Südtraktes war bis 1653 noch ein Dachstuhl, was die verschiedenen dendrochronologischen Daten zwischen 1514 und 1653 aus den Balkenbeprobungen erklärt.[38] Bereits für die Errichtung des Dachstuhls über dem 1. Obergeschoß des Südtraktes im 16. Jahrhundert musste für den West- und den Ostteil des Südtraktes ein gemeinsames Niveau für die Pfetten- und Sparrenauflager geschaffen werden. Dies sollte den heterogenen Unterbau aus den verschiedenen Gebäudeteilen nach oben zusammenschließen. Dafür wurde über den Decken des 1. Obergeschoßes eine Balkenhöhe von ca. 0,30 m aufgemauert, um ein entsprechend gleichmäßiges Auflager zu erreichen. Diese Aufmauerung ist zwischen den Räumen des Südtraktes, in der Südfassade (Abb. 12) und in der Südwand des Innenhofs zu erkennen. Zudem musste das Deckenbalkenintervall aufgrund der verschobenen Gebäudeachse im Osten, die auf der Orientierung der östlichen Konventmauer basiert, mit einem zusätzlichen Balken zwischen dem östlichsten Raum des Südtrakts (Raum C228, Prälatur/»Adam-Heer-Zimmer«) und dem westlich daran angrenzenden Raum im Winkel verändert werden. Zunächst trug diese Ebene nur einen Dachstuhl, bis an dessen Stelle das zweite Geschoß im

35 Dabei handelt es sich um eine Hilfsbezeichnung, um die Orientierung in der Bauabfolge zu erleichtern.

36 Dass das Erdgeschoß bereits zu seiner Errichtungszeit als Küche geplant wurde, verraten nicht nur mehrere Phasen von Herdbefunden (siehe Abb. 14), sondern auch der erbauungszeitliche Rauchabzug im 1. Obergeschoß, der mit einem Würfelornament geschmückt war.

37 Dabei handelt es sich um eine Hilfsbezeichnung, um die Orientierung in der Bauabfolge zu erleichtern.

38 Pfeifer 2015. – Pfeifer 2022.

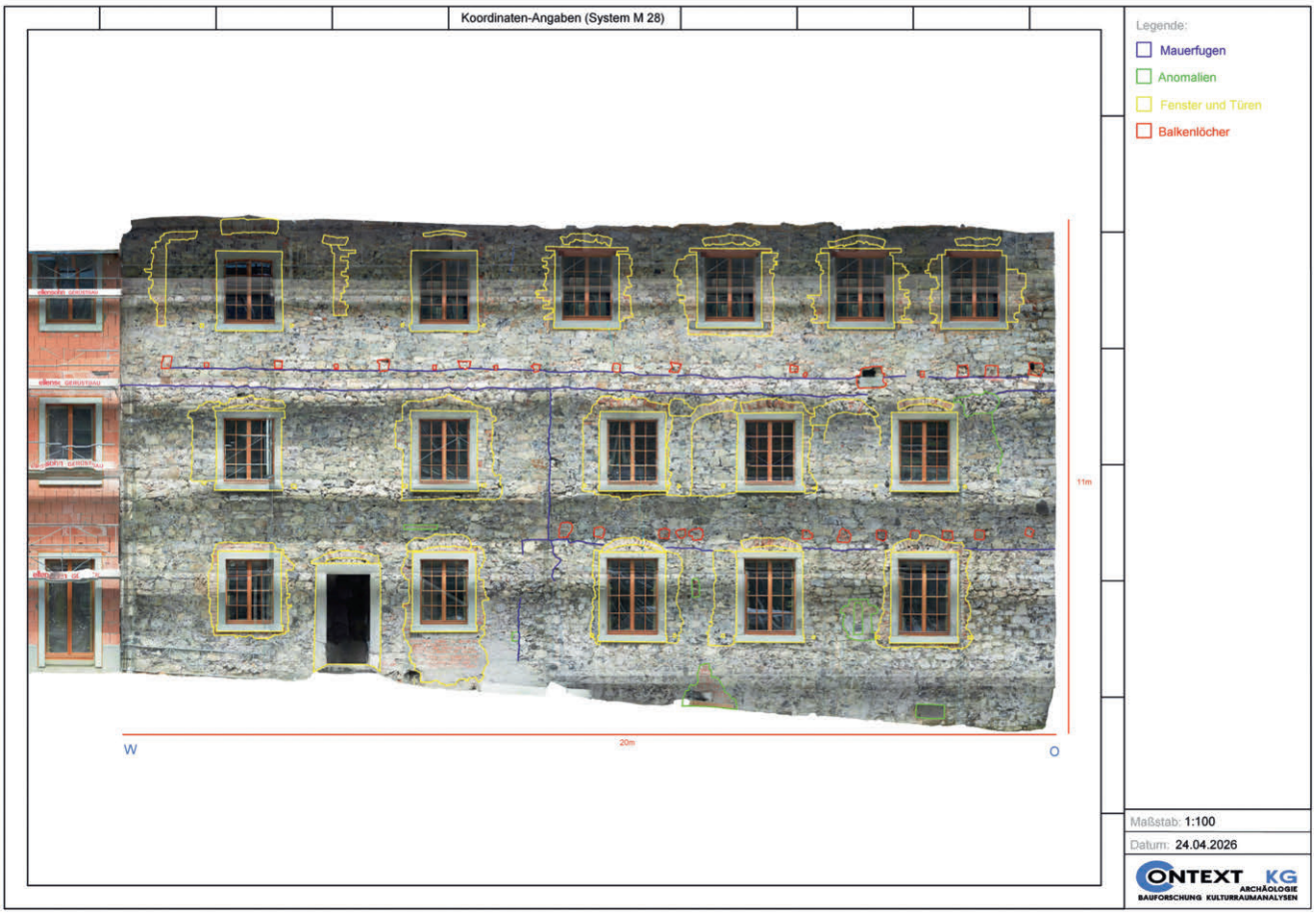

Abb. 12: St. Gerold. Vom Verputz befreite Südfassade des Hauptgebäudes. Mittig die vertikale Baufuge zwischen »Küchengebäude« und »Konventgebäude«, darüber die horizontale Aufmauerung zur Errichtung des Dachstuhls oberhalb des 1. Obergeschoßes.

Südtrakt aufgezogen wurde. Auf Basis der Raumböden kann gefolgert werden, dass der Gebäudetrakt zuerst mit einer Lehm-Sägespäne-Dämmschicht zwischen den Balken über den Einschieblingen bestückt wurde und anschließend über die gesamte Traktfläche Dielenböden eingezogen wurden. Die Trennwände waren daher nicht tragend, zusätzlich besaß die Trennwand zwischen dem mittleren Gästezimmer (Raum C226) und dem östlich daran angrenzenden Raum kein Widerlager im Erdgeschoß. Aufgrund der fehlenden tragenden Querelemente bis ins 2. Obergeschoß musste dort nun eine erhebliche Längenspanne zwischen der Südfassade und dem Innenhof überbrückt werden, die sich in der Setzung von Balken- und Bodenteilen in den Räumen des Südtraktes widerspiegelte. Die Positionierung eines Kachelofens (auf nur einem tragenden Balken) im Osten des Traktes belastete das Gefüge zusätzlich (Abb. 20). Aber auch im Flur des 2. Obergeschoßes waren statische Probleme auffällig: Von Westen nach Osten und von Süden nach Norden fiel der Flur um ca. 0,20 m ein.

Auch wenn das Hauptgebäude mancherorts ein wenig pragmatisch zusammengesetzt wurde, lässt sich dennoch zusammenfassen, dass die Propstei bis in die Barockzeit sukzessive zu einem repräsentativen Gebäudekomplex anwuchs, der sich jedoch bereits auf einen ansehnlichen romanischen Kern beziehen konnte. Das zunächst lose Gebäudeensemble der Romanik wurde im Lauf des Spätmittelalters zu einem Komplex geformt, der zunächst im Erdgeschoß die rechteckige Form um einen Kreuzgang vorgab und schließlich nach und nach in die Höhe wuchs.

Ausstattungsphasen

Neben einer vielschichtigen Abfolge konstruktiver Elemente zeigt die Propstei auch eine reiche Geschichte an Ausstattungsphasen. Darunter fallen Böden, Wand- und Deckenmalereien sowie Vertäfelungen.

Besondere Erwähnung verdient ein Kieselboden im Erdgeschoß, der sich entlang des westlichen, des südlichen und des östlichen Kreuzgangarms erstreckte (Abb. 7, 21). Der Boden bestand aus gerundeten Kalkkieseln, die in eine Tragschicht eingegraben worden waren und stellenweise Tagwerke oder Rinnen erkennen ließen. Durch auf ihre Längskante gestellte Dachziegel bekam der Boden eine lineare ornamentale Gliederung. Im südlichen Flur wurden die Ziegel zudem zentral zu einem vierstrahligen Stern gesetzt (Abb. 22). Der Boden war im Süd- und im Ostflur gut erhalten, im Westen jedoch bereits durch subrezente Eingriffe gestört. In der Tragschicht unter der Kieselschicht wurden Münzen und Keramik des 17. Jahrhunderts gefunden, weswegen der Kieselboden frühestens in diese Zeit zu datieren ist. Somit ist er nicht gleichzeitig mit dem Kreuzgang entstanden, sondern kann als eine jüngere Bodenphase gelten. Zweifellos stellt er ein einzigartiges Beispiel einer frühneuzeitlichen Oberflächengestaltung in Vorarlberg dar. In dieselbe Ausgestaltungsphase fällt der Terrakottaboden im Südflur des 1. Obergeschoßes, der aus quadratischen Platten zusammengesetzt wurde. In eine der Platten ist das Datum *»1651«* eingelassen. Der Terrakottaboden bildet die zweite erhaltene Phase des Flurs, der erste Boden bestand aus einem Mörtelestrich, der auch als Lauffläche benutzt wurde.



Abb. 13: St. Gerold. 1. Obergeschoß, Südtrakt. Baufuge zwischen »Küchengebäude« und »Konventgebäude« (Blick von Süden). Mittig Pech-/Rußablagerungen vom Rauchabzug der Küche im Erdgeschoß, östlich die Ostmauer des »Küchengebäudes« mit Verputz, daran anstoßend die Nordmauer des »Konventgebäudes«.

Ebenso wie abwechslungsreiche Bodenoberflächen spiegeln die dokumentierten Decken- und Wandmalereien den Willen zur ästhetischen Raumgestaltung wider. Die erste fassbare Ausmalungsphase ließ sich in Form einer dunkelroten Fassung von Fachwerk im 1. und 2. Obergeschoß beobachten. An der Südwand des Capitulums waren die Ständer und Riegel ursprünglich dunkelrot gehalten; die weiß verputzten Gefache wurden zu Registern, in denen die Silhouetten von Benediktinermönchen mit darunter angebrachten Schriftbändern *a secco* aufgemalt waren (Abb. 23). Als Ort der Versammlung findet im Capitulum die Organisation der Gemeinschaft statt. Deswegen macht es Sinn, dass dort an den Wänden *vitae* oder *exempla* abgebildet wurden, die als Vorbild für die Gemeinschaft dienen konnten. Für gewöhnlich finden an solchen Orten daher Heiligenviten oder die Abts-/Propstgalerie ihren Platz. Aufgrund der schlechten Farberhaltung ist eine Interpretation des Bildprogramms nicht möglich; dennoch sind die Silhouetten Nachweis für eine aufwändige figurative Malerei, die letztendlich vor allem für die Betrachtung durch die Klostergemeinschaft gedacht war. Die Malerei gehört in das späte 16. Jahrhundert, wovon das Datum »*1595*« im 1. Obergeschoß Auskunft gibt (Abb. 24). Damit ist sie Teil der ersten Ausmalungsphase des Osttrakts, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet wurde.

Für eine Überraschung sorgte der Fund einer überaus gut erhaltenen Deckenmalerei. Im Flur und in einem weiteren Raum des 2. Obergeschoßes wurden unter abgehängten Decken des 19. und 20. Jahrhunderts schwarze Schablonenmalereien mit floral-geometrischen Motiven aufgedeckt, die an den Unterseiten von weiß gehaltenen Einschieblingen angebracht waren (Abb. 25, 26). Begleitet wurden sie durch die Deckenbalken, die in rote, gelbe und blaue Farbfelder aufgeteilt wurden, welche teils in Spritztechnik, teils in flächigem Auftrag ausgemalt und in Farbstegen konturiert waren. Entlang der Deckenbalken waren rote Kreise positioniert. Aufgrund der relativen Farbabfolge dürfte es sich bei dieser Ausmalungsphase um jene des 17. Jahrhunderts handeln, denn bereits im 18. Jahrhundert waren die Schablonenmalereien nicht mehr in Mode – sie wurden durch Stuckdecken überdeckt, die vom Erdgeschoß bis in das 2. Obergeschoß mithilfe von Putzträgerlatten eingehängt wurden, welche mit einem Kalk-Strohgemisch angeworfen und anschließend mit Verputz geglättet wurden. Im Bereich der Flure ist besonders gut nachzuvollziehen, wie die Opulenz der Stuckornamentik in dieser Zeit von unten nach oben zunimmt. Das 2. Obergeschoß bildet dahingehend den gestalterischen Höhepunkt und wird so als Belletage ausgezeichnet.

Dort befindet sich auch das sogenannte »Adam-Heer-Zimmer«, welches nach einer der schillerndsten Persönlichkeiten der Propstei bezeichnet ist. Adam Heer hielt sich seit 1579 in St. Gerold auf, nachdem er sich dorthin vom Kloster Einsiedeln, dessen Abt er zu dieser Zeit noch war, zurückgezogen hatte. Grund dafür waren Zerwürfnisse mit den Schwyzer Vögten von Einsiedeln, die ihm Unzucht (er hatte gestanden, zwei Kinder gezeugt zu haben) und die Durchführung von Firmungen ohne die nötigen Befugnisse vorwarfen. 1585 resignierte er als Abt und wirkte bis 1610 in der Propstei St. Gerold.[39] Die nach ihm benannte Prälatur befindet sich im 2. Obergeschoß im östlichen Südtrakt und verfügt über eine prunkvolle Ausstattung, die Buffet, Wand- und Deckenvertäfelungen sowie einen Kachelofen beinhaltet (Abb. 27). Die Vertäfelungen wurden zur Restaurierung komplett ausgebaut, während die Decke in situ restauriert werden musste, da sie von oben eingebaut worden war, bevor der darüberliegende Schrägboden eingezogen wurde. Unter Verwendung verschiedener Holzarten schufen die Handwerker eine reich intarsierte Zimmergestaltung, welche die besondere Bedeutung des Raumes hervorhebt (Abb. 28). Vergleichsbeispiele für eine solche ›Prunkstube‹ sind in Feldkirch[40] und in der Schweiz zu suchen[41] und lassen eine Datierung zwischen das Ende des 16. und den Beginn des 17. Jahrhunderts zu. Aufgrund der unteren Datierungsgrenze für die Aufstockung des Südtraktes um 1653 wäre das Zimmer folglich ein später Vertreter dieser Prunkstuben. Der Kachelofen gehörte nicht zum Ursprungs-

39 Professbuch 2025: »In St. Gerold erwies sich Abt Adam als tüchtiger Verwalter. Er errichtete dort in der Kirche das heute noch vorhandene Grabmal des hl. Gerold; an der Propstei baute er 1602/03 den Östlichen Trakt mit einer eigenen kleinen Kapelle, dem sogen. Rosenkränzlein. Sein Wohnzimmer ließ er aufs schönste mit Decke und Wänden von eingelegter Arbeit schmücken«. – Vgl. Hüeblin 2021.

40 Bartsch 2009.

41 Prunkstube im Haus zum Alten Seidenhof, Zürich. Auftraggeber David und Heinrich Werdmüller, erbaut 1592 bis 1620, unbekannter Schreiner, ehemals schwarz-gelbe Keramikfliesen im Rautenmuster. – Prunkstube (»Waserstube«) in Stans (Chur), Rosenburg, sogenanntes »Höfli«. Auftraggeber Johann Waser, Baujahr 1602, Schreiner Hans Stutz (heute im Landesmuseum Zürich). – Prunkstube im Schlösschen Wiggen (St. Gallen). Auftraggeber Jakob II. Schlapprizi und Gattin Anna Stufer, Baujahr 1582, Schreiner unbekannt (heute im Landesmuseum Zürich).



Abb. 14: St. Gerold. Erdgeschoß, Küche. Im Hintergrund die mit Dachziegeln fundamentierte Herdstelle (Blick von Westen).



Abb. 15: St. Gerold. Erdgeschoß, Küche. Westliches Fundament des »Konventgebäudes« beziehungsweise der westlichen Kellermauer (Blick von Westen). Der ehemalige Westeingang in das »Konventgebäude« im nördlichen Mauerabschnitt unterscheidet sich durch eine abweichende Mauerstruktur und Mörtelqualität vom südlichen Abschnitt; die Grenze ist mit dem roten Pfeil angegeben.



Abb. 16: St. Gerold. Erdgeschoß, Küche. Detailaufnahme der Unregelmäßigkeit in der Mauerstruktur und der Mörtelzusammensetzung zwischen nördlichem und südlichem Mauerabschnitt im westlichen Fundamentbereich des Kellers beziehungsweise »Konventgebäudes«.



Abb. 17: St. Gerold. Erdgeschoß, Küche. Profilansicht des Punktfundaments für den ehemaligen Westeingang in das »Konventgebäude«.



Abb. 18: St. Gerold. Erdgeschoß/Keller. Blick auf den Kellereingangsbereich. Gelb – Stützmauer im Norden, blau – Stützmauer/Hauptgebäudeostmauer im Osten, grün – durchbrochene und von östlicher Stützmauer überfahrene Gewölbemauer des Kellers, rot – in die Gewölbemauer eingeschlagene Sandsteinstufe.



Abb. 19: St. Gerold. 1. Obergeschoß, Büro. Südliche Außenwand der ehemaligen Sakristei aus regelmäßig lagigem Hausteinmauerwerk mit Pietra rasa und Fugenstrich (Blick von Süden).

zustand, sondern wurde später eingebaut, wovon der »*Hafner Josef Jacob Meister von Feldkirch Ano 1801*« auf einer der grünen Blattkacheln Zeugnis ablegte. Reste des Ofens des 17. Jahrhunderts dürften sich in den Bauschuttschichten um das Kloster wiederfinden.[42]

Jedenfalls ergibt sich aber eine Diskrepanz zwischen der Entstehungszeit der Ausstattung und der Benennung nach ihrem Stifter: Adam Heer starb bereits 1610, das 2. Obergeschoß wurde erst 1653 errichtet. Allerdings ist es (insbesondere hinsichtlich der Vergleichsbeispiele) nicht unmöglich, dass die Stube beispielsweise aus dem 1. Obergeschoß als Ensemble aus- und bei der Errichtung des 2. Obergeschoßes wieder eingebaut wurde. Die Täferstruktur hätte eine Anpassung an unterschiedliche Wandlängen erlaubt, die Decke jedoch wurde an die Deckenmaße des Raumes angepasst beziehungsweise noch vor dem Einziehen des Dachbodens eingerichtet. Somit käme auch eine Zweiphasigkeit zwischen Wand- und Deckentäfer in Frage. Dahingehend würden dendrochronologische beziehungsweise materialtechnische Untersuchungen weiteren Aufschluss geben. Jedenfalls aber betont die Ausstattung den repräsentativen Charakter der Prälatur. Bemerkenswert an der Ausstattung ist auch, dass sie ein Gesamtkonzept darstellte: Sowohl die Eingangstüre als auch das westliche Vorzimmer wurden in derselben Formensprache gestaltet. Dies teilt sie mit der im selben Stockwerk befindlichen Abtei, die im 18. Jahrhundert mit einer (vermutlich verlorenen) Stuckdecke, Doppelflügeltüren und mindestens einem zugehörigen Sekretär ausgestattet wurde, die im Rokokostil gehalten sind.

Die beiden vorgestellten Räume unterstreichen den Status des 2. Obergeschoßes als Belletage und weisen dieses auch als Ort der Repräsentation und Öffentlichkeit aus.

Zusammenfassung

Anhand der in den Jahren 2021 bis 2023 dokumentierten Befunde ließ sich die Baugeschichte der Propstei um einige Erkenntnisse erweitern, die sich allerdings auf die nachromanischen Phasen beschränken.

Die von Vonbank erwähnte, aber in der Dokumentation nicht weiter beschriebene »Holzkirche« fällt als gesicherter archäologischer Befund aus. Deswegen stellen die Brandschichten und Grubenstrukturen in den ehemaligen Freiflächen zwischen Propsteikirche und romanischem Keller die nächstjüngeren Befunde nach dem Hochmittelalter dar; sie bilden die Brücke zwischen der romanischen und der

42 Siehe etwa die Kacheln Fnr. 16.1 und Fnr. 103.



Abb. 20: St. Gerold. 2. Obergeschoß. Räume des Südtraktes nach ihrer Entkernung (Blick von Osten). Rechts im Vordergrund der Kachelofen des »Adam-Heer-Zimmers«.



Abb. 21: St. Gerold. Erdgeschoß, Südflur. Kieselboden mit Ziegelornament (Blick von Osten).

spätmittelalterlichen Nutzungsgeschichte des Klosters. Während der Präsenz der Thumben zwischen dem 13. und dem 14. Jahrhundert scheinen somit kaum bauliche Veränderungen stattgefunden zu haben – eine Unschärfe besteht hier jedoch bei den ältesten Kreuzgangstrukturen, die auch in Form einer Holzphase oder einer abgerissenen und wiederaufgebauten Phase nicht mehr sichtbar sein könnten. Dahingehend wäre der Innenhof noch weiter archäologisch zu untersuchen. Der für 1311 bezeugte Brand des Klosters und der Wiederaufbau im Jahr 1313 schlugen sich weder in massiven Brand- noch in Bauschuttschichten nieder. Der Grund für deren Abwesenheit dürfte in einer örtlichen Forschungslücke oder im Abtragen von Brand- und Bauschutt zu suchen sein. Die Unschärfe von vergangenen und (noch) nicht gefundenen Holzbauten bleibt für diese fehlende Zeitspanne, aber auch für andere Abschnitte immer wieder zu betonen. Das in den Zeitraum zwischen 13. und 15. Jahrhundert zu datierende Grubenhaus ist dahingehend besonders hervorzuheben, da es eben jene Parallelität von Holz- und Steinbauten abbildet. Diesbezüglich ist auch darauf hinzuweisen, dass sich die Wohnräume der Mönche und des Gesindes in den Zimmern des Hauptgebäudes bisher nicht abgezeichnet haben. Einzelne Schlafräume für mehrere Personen – man würde sie für das Kloster als Zellen erwarten – können ob der vielen Gemeinschafts-, Wirtschafts- und Repräsentationsräume nicht definiert werden. Es ist daher anzunehmen, dass das Schlafen in eben jenen Gemeinschaftsräumen, am Herd oder an anderen zweckentfremdeten Orten stattfand oder bisher nicht bekannte (Holz-) Gebäude dafür dienten.

Im 16. und 17. Jahrhundert erlebte das Kloster seine weitreichendsten Ausbauphasen seit dem 12. Jahrhundert. Der Südtrakt wurde erweitert, der West- und der Osttrakt wurden errichtet und das gesamte Hauptgebäude bekam ein 2. Obergeschoß. Damit erhielt St. Gerold seine heute noch vorhandene Form und einen erheblich vergrößerten Raumnutzungsspielraum. Das gesamte Gebäude wurde



Abb. 22: St. Gerold. Erdgeschoß, Südflur. Detailaufnahme des Sternornaments.

danach unter dem Eindruck der verschiedenen Stile des 16. bis 18. Jahrhunderts ausgestattet. Die vielfältigen Bemalungen, Vertäfelungen und Stuckaturen verweisen nicht nur auf ein ästhetisches, sondern auch auf ein repräsentatives Bewusstsein, das sich in der Positionierung der Räume und der Dosierung der jeweiligen dekorativen Elemente äußert.

Auf Basis bautypischer Überlegungen, naturwissenschaftlicher Analysen sowie absoluter und relativer Datierungen konnte die Entwicklung der Propstei seit dem 12. Jahrhundert in zwölf Bauphasen zusammengefasst werden, die in den Baualterplänen dargestellt wurden (siehe Abb. 2–4):

Phase I: 12. Jahrhundert/um 1100; Phase Ost der Kirche mit Anbauten (Kapellen/Sakristei)[43], Keller (?), Holzaufbau über Keller (?).

Phase II: 12. Jahrhundert; Phase West der Kirche[44], Keller (?), Holzaufbau über Keller (?).

Phase III: 13. bis 15. Jahrhundert; »Konventgebäude« Erdgeschoß, Grubenhaus, Gussgruben.

Phase IV: 1464/1466; Kirchenerweiterung, Kirchturm.[45]

Phase V: 14./15. Jahrhundert; Kreuzgang im Erdgeschoß (?) ersetzt Vorgängerphase (?).

Phase VI: nach 1466 bis vor 1514; »Küchengebäude« bis 1. Obergeschoß und Kreuzgangausbau Erdgeschoß, Schließung des Klosterbezirkes, Verlegung des Kellerabgangs.

Phase VII: nach 1514 bis vor 1586; Aufstockung »Konventgebäude« und Flur Südtrakt um 1. Obergeschoß.

Phase VIII: 1582/1586/1590/1595; Westtrakt bis 1. Obergeschoß, Osttrakt bis 2. Obergeschoß, Adamskapelle[46], Binnenwände »Büro« (Raum C118).

Phase IX: 17. Jahrhundert/1649/1653/1661; Aufstockung Westtrakt 2. Obergeschoß, Kirchenerweiterung[47], Aufstockung Südtrakt 2. Obergeschoß, Abriss Kreuzgang Nord, Adaption Durchgänge im Erdgeschoß, Einziehen Zwischenwände Südtrakt 1. Obergeschoß.

Phase X: 18. Jahrhundert; Stuckdecken und Felderparkett Erdgeschoß bis 2. Obergeschoß, Einziehen Zwischenwände Westtrakt.

Phase XI: 19. Jahrhundert; Einbau Kachelöfen Erdgeschoß bis 2. Obergeschoß, Adaption der Innenhofwände,



Abb. 23: St. Gerold. 2. Obergeschoß, Capitulum. Detailaufnahme eines Registers mit den Silhouetten zweier Benediktiner, darunter ein Spruchband in roter Fassung. Die dunkelrote Fassung ist links bereits abgeschliffen.

Abriss Stiegenhaus Innenhof, Errichtung Stiegenhaus im Westtrakt.

Phase XII: 20. Jahrhundert; Anbau Neubau 1972, Raumunterteilung Westtrakt Erdgeschoß, neue Böden/Decken Osttrakt 1./2. Obergeschoß, Einbau Nasszellen 1. Obergeschoß bis 2. Obergeschoß, Teppichböden.

Ausblick

Die Legende von Gerold, der im 10. Jahrhundert in die Einöde des Walsertals flüchtete und dort eine Einsiedelei gründete, ist jener des hl. Meinrad von Einsiedeln sehr ähnlich. Auch dieser soll aus adeliger Familie stammen und schließlich Gott in der Abgeschiedenheit des ›finsteren Waldes‹ gesucht haben. Beiden ist gemein, dass ihnen die Gründung einer Einsiedelei nachgesagt wird, die sie alleine aufgebaut haben sollen. Besonders plakativ wird dieser Gedanke in einer Illustration der Meinradslegende aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dargestellt, in der Meinrad gerade mit dem Auftragen von Mörtel auf einen Mauerstein beschäftigt ist (Abb. 29).[48] Dieses Bild mag für

43 Erhebung: Rhomberg 2015. – Pfeifer 2015.
44 Wie Anm. 43.
45 Wie Anm. 43.
46 Wie Anm. 43.
47 Wie Anm. 43.

48 Anonym 1460/65, 13v: »*Hie buwet sant meinrat die zelle das noch heisset unserer lieben frowe capell in dem vinstern wald zu den einsiedeln.*«



Abb. 24: St. Gerold. 1. Obergeschoß, Büro. Türe Süd mit rot gefasstem Gefach, Malerei und Datum »*1595*« über dem Türsturz.



Abb. 25: St. Gerold. 2. Obergeschoß, Südtrakt. Decke mit Schablonenmalerei. Zu erkennen ist auch eine größenmäßige Anpassung des Schablonenmusters hin zur Verengung der Deckenbalken.



Abb. 26: St. Gerold. 2. Obergeschoß, Flur. Deckenabschnitt mit Schablonenmalerei.



Abb. 27: St. Gerold. 2. Obergeschoß. »Adam-Heer-Zimmer« mit Vertäfelung/Buffet und Kachelofen (Blick von Süden).



Abb. 28: St. Gerold. 2. Obergeschoß. Detailaufnahme der Intarsien im »Adam-Heer-Zimmer«.



Abb. 29: Der hl. Meinrad baut das Kloster Einsiedeln auf. Kolorierte Druckgrafik (nach Anonym 1460/65).

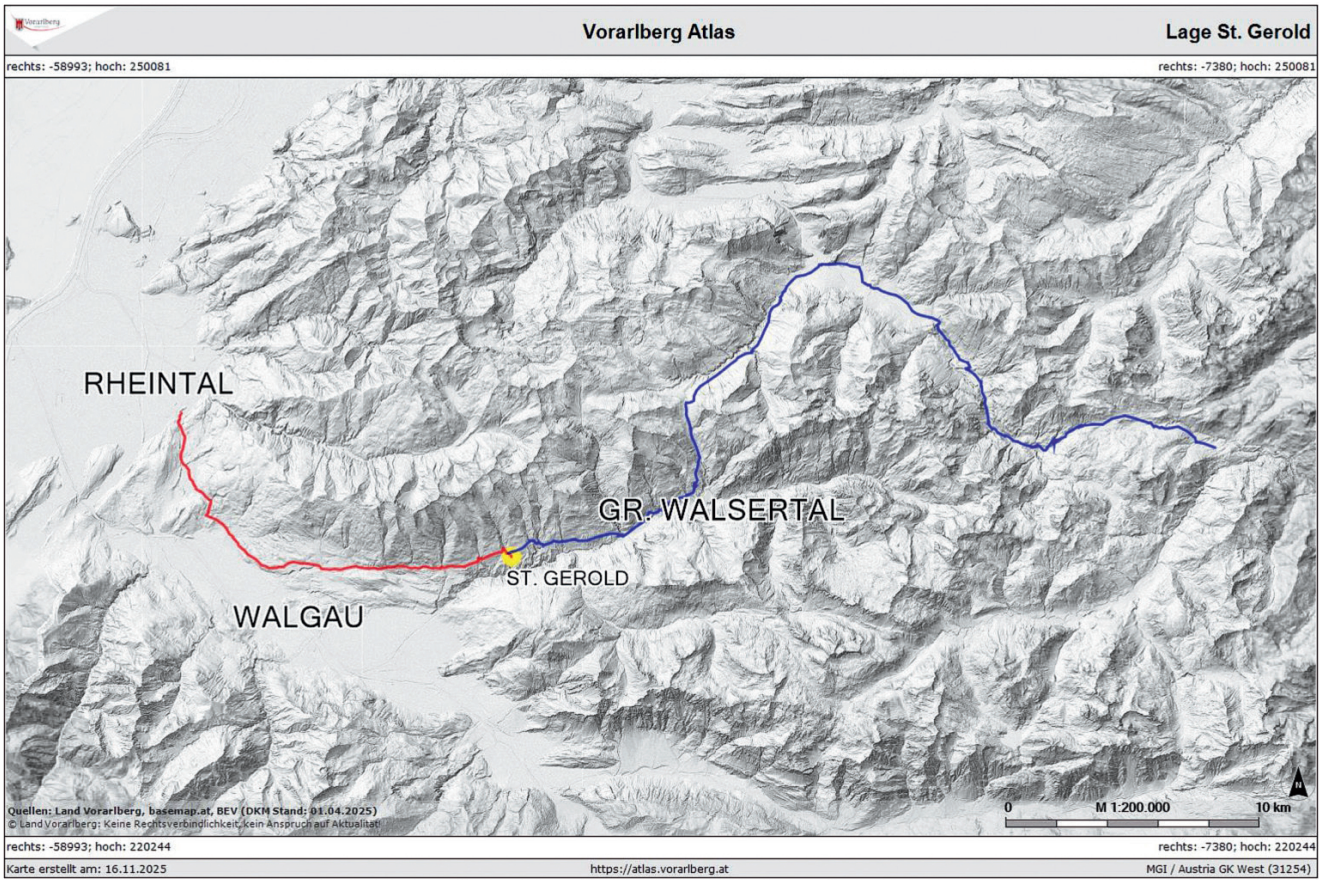

Abb. 30: St. Gerold. Lage der Propstei im Großen Walsertal. Rot – Route ins Rheintal, blau – Route ins Lechtal.

die Hagiographie der Propstei St. Gerold zuträglich sein: Ein frommer, am Ende heiliger Gerold erschließt einen Flecken Grundbesitz im heutigen Vorarlberg und schenkt ihn dem Mutterkloster, welches daraus seine Rechtfertigungstheologie speisen kann. Andererseits bedeutet die faktische Inbesitznahme eines Territoriums auch ein Politikum, das durch die Bündelung auf eine Person, die sich in den schriftlichen Quellen wiederfindet, einfacher zur rechtfertigen ist. Mit der Urkunde von Otto I., der Adam seine Besitzungen zurückgibt, gibt es einen Ansprechpartner, der für den Besitzwechsel an das Kloster Einsiedeln bürgt.[49]

Ob es so stattgefunden hat oder nicht – es drängt sich die erste Frage auf: Was bezweckte die Benediktinerabtei Einsiedeln mit der Propstei im Großen Walsertal? Die Frage bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Abgelegenheit und Vernetztheit, zwischen Repräsentation und frommer Lebensweise.

Spätestens im 9. Jahrhundert existierte im Walsertal eine Siedlung, die *Frasune* hieß. Sie war aufgrund ihrer Nennung im Reichsgutsurbar Königsbesitz, dürfte später in Klosterbesitz übergegangen sein und wurde mit der Reichsfreiheit Einsiedelns im 10. Jahrhundert[50] reichsunmittelbar. Menschenleer war das Walsertal also bereits im 9. Jahrhundert nicht mehr.[51] Auch wenn das Walsertal selbst aus heutiger Perspektive noch relativ abgeschieden wirkt (die Hauptverkehrsachsen des Rheintals und des Klostertals umgehen St. Gerold): Betrachtet man die historischen Verkehrswege, so lässt sich erkennen, dass das Walsertal vielleicht nicht immer diese vernachlässigbare Verkehrsbedeutung hatte (Abb. 30). Von Satteins her über Schlins und Thüringen kommend führte die vermutlich älteste Verbindung des Walsertals mit dem Rheintal weiter nach St. Gerold und schließlich nach Norden über das Faschinajoch weiter in den Bregenzerwald, von dem aus das Lechtal und damit das Allgäu sowie Tirol erreicht werden konnten. Die von vielen Schluchten geprägte Nordseite des Walsertals mag keine attraktive Strecke für Fuhrwerke gewesen sein; für Säumer jedoch konnte der Weg eine Alternative zum Arlbergpass oder zum Umweg über das Allgäu darstellen.

Die trans- und inneralpinen Verbindungen zwischen den verschiedenen Territorien mögen ein Grund gewesen sein, weswegen St. Gerold möglicherweise ein gar nicht so unbedeutender Standort im mittelalterlichen Transit war. In den schriftlichen Quellen findet sich dafür jedoch kein Nachweis; es liegen keine Hinweise auf Rohstoffe, bedeutende Handels-/Pilgerwege oder andere Faktoren vor, die eine

49 Vgl. Hoffmann 2015, 681.

50 Kaiser Otto I. gewährt dem Kloster Einsiedeln 947 die Reichsunmittelbarkeit und freie Abtswahl: Archiv Einsiedeln, Geschichte, https://www.kloster-einsiedeln.ch/kloster/geschichte [Zugriff: 16. 11. 2025].

51 An dieser Stelle sei in anderem Zusammenhang auch auf ein kleines Keramikfragment (Fnr. 235) hingewiesen, das im historischen Oberboden im Bereich des östlichen Kreuzgangarms gefunden wurde. Es gehört der Bronzezeit an und belegt menschliche Aktivitäten auf dem Areal der Propstei schon vor der mittelalterlichen Besiedelung.

herausragende wirtschaftliche Bedeutung für St. Gerold begründen würden. Es ist somit nicht ausgeschlossen, dass tatsächlich der Rückzug in die Abgelegenheit zunächst der Grund für eine wie auch immer gestaltete Bebauung des Areals um St. Gerold war. Dies würde bedeuten, dass mit der ›Förderung‹ des Klosters seit seiner Übernahme durch das Kloster Einsiedeln ›lediglich‹ eine Sicherung und Konsolidierung von Grenz-/Besitzverhältnissen beabsichtigt war.[52] Erst mit der Errichtung von Steingebäuden im 12. Jahrhundert hätte sich die Materialisierung eines landesherrschaftlichen Machtverständnisses entwickelt, die nun auch nach außen ›Eindruck schinden‹ musste – und das noch vor dem Eintreffen der staufischen Ministerialen, die erst im 13. Jahrhundert dort ihren Sitz nahmen. An dem Entwicklungspunkt vom scheinbaren Nichtbefund zur Romanik also mutet die oben gestellte Frage am dringlichsten an. Sie dürfte nur durch weitere Forschungen in schriftlichen Quellen zu beantworten sein.

Die naheliegende zweite Frage betrifft daher den archäologischen Befund: Welche Form hatte die ›Einsiedelei‹ im 10. Jahrhundert und wie kam es zu der Entwicklung hin zu einem romanischen Klosterensemble, das zwei Kirchengebäude beinhaltete?

Vor dem Hintergrund der Legenden ist anzunehmen, dass weder das Kloster Einsiedeln noch St. Gerold tatsächlich von nur einer Person aufgebaut wurden, zumindest nicht in der Form, in der sie im 15. Jahrhundert in der Meinradslegende dargestellt wurde. Wie bereits in der Einleitung beschrieben, wäre zu klären, ob die Propstei von Anfang an eine politische Gründung war, die nachträglich mit einer Heiligenlegende versehen wurde, oder ob sie wirklich auf einer kleinen Zelle gründet, die sich zu der heutigen Klosteranlage entwickelte. Eine ›Einsiedelei‹, die man sich vielleicht gerne als schiefen Holzverschlag vorstellt, mag von einer Person zusammengezimmert werden können. Anhand der schriftlichen und archäologischen Quellen lassen sich keine gegenteiligen Behauptungen aufstellen. Spätestens für die Errichtung einer romanischen Anlage, wie sie aus dem 12. Jahrhundert in St. Gerold noch erhalten ist, müssen jedoch zumindest die teilweise verkehrstechnische Erschließung des Tales, die Instandhaltung von Wegen, der Zugang und Abbau von Rohstoffen, deren Weiterverarbeitung und schließlich der Baustellenbetrieb selbst mitgedacht werden. Alle diese Schritte benötigten Ressourcen und Arbeitskräfte, die erzeugt beziehungsweise bezahlt und/oder ernährt werden mussten. Eine wirtschaftliche und logistische Leistung, die neben dem normalen Alltag zu bewältigen war und eine komplexe Gesellschaftsstruktur voraussetzte. Anhand der Grabungen im Rahmen der Sanierungsarbeiten konnten keine Hinweise auf größere Bauschuttablagerungen oder Brand-/Laufhorizonte festgestellt werden, die mit der Zeitspanne vor dem 12. Jahrhundert in Verbindung standen. Mehr noch: Es fand sich im gesamten Untersuchungsbereich kaum Fundmaterial, das vor das 15. Jahrhundert zu datieren ist. Neben der historischen Vertiefung der Propsteigeschichte wären daher auch hinsichtlich der archäologischen Fragestellungen noch weitere Untersuchungen ausständig.

Mithilfe von historischen, kunsthistorischen, archäologischen und bautechnischen Quellen konnte die Baugeschichte der Propstei St. Gerold bisher in großen Teilen nachvollzogen werden. Für die oben dargelegten offenen Fragen sind dieselben Quellen in weiterer Tiefe zu untersuchen, um zusätzliche Erkenntnisse zur frühen Baugeschichte des Klosters und damit auch zur hochmittelalterlichen Landesgeschichte Vorarlbergs erlangen zu können.

52 Vgl. Hoffmann 2015, 679.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Aebi 1978: Richard Aebi, *St. Gerold. Herzog, Held und Heiliger*, Unser Rheintal 35, 1978, 99–100.

Anonym 1460/65: Anonym, *Passio Sancti Meynradi*, Basel (?) 1460–1465.

Bartsch 2009: Helge Bartsch, *Konzeptentwicklung und Restaurierung eines spätgotischen Hauses von 1468/69, Feldkirch – Vorarlberg Rosengasse 3, 2009*, https://www.holzrestaurierungen.com/arbeitsbeispiele/baudenkmalpflege/projektpraesentationen [Zugriff: 16. 11. 2025].

Dehio 1983: Gert Ammann, Martin Bitschnau, Paul Rachbauer u. a., *Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Vorarlber*g, Wien 1983.

Erhart 2009: Peter Erhart, *Königsbesitz*. In: Ders. (Hrsg.), *Das Drusental. Der Walgau und das Vorderland im frühen Mittelalter*, Elementa Walgau 7, 2009, 85–112.

Faust und Krassnig 2000: Ulrich Faust und Waltraud Krassnig (Hrsg.), *Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol*, St. Ottilien 2000.

Grabherr 1897: Josef Grabherr, *Die reichsfreie Herrschaft St. Gerold*, Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseums 36, 1897, 17–100.

Helbok 1920/25: Adolf Helbok, *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260*, Bern 1920/25.

Henggeler 1961: Rudolf Henggeler, *Geschichte der Stifteinsiedlischen Propstei St. Gerold*, Bregenz 1961.

Hoffmann 2015: Daniela Bianca Hoffmann, *Eremitische Klosterregeln im Hochmittelalter. Die Beispiele der Kartäuser und Grandmontenser*, unpubl. Diss. Univ. Mannheim, 2015.

Holzer 2023: Laura Holzer, *Archäologische und bauhistorische Untersuchungen in der Propstei St. Gerold. Sanierungsarbeiten 2021–2023 im Hauptgebäude C*, FÖ 62, 2023, D10144–D10513.

Hüeblin 2021: Jakob Kuratli Hüeblin, *Die Romfahrt des Einsiedler Abts Adam Heer zum Jubeljahr 1575*. In: Peter Erhart und Jakob Kuratli Hüeblin (Hrsg.), *Nach Rom gehen. Monastische Reisekultur von der Spätantike bis in die Neuzeit*, Wien 2021, 253–286.

Niederstätter 2014: Alois Niederstätter, *Geschichte Vorarlbergs. Band 1. Vorarlberg im Mittelalter*, Innsbruck 2014.

Niederstätter 2017: Alois Niederstätter, *Die Vorarlberger Burgen*, Innsbruck 2017.

Pfeifer 2015: Klaus Pfeifer, *Dendrochronologisch-bauhistorische Aspekte zur Baugenese im 16. und 17. Jahrhundert*, unpubl. Untersuchungsbericht, Egg 2015.

Pfeifer 2022: Klaus Pfeifer, *Dendrochronologische Sondierungsarbeiten. Abklärung von Bauphasen West- und Südtrakt*, unpubl. Untersuchungsbericht, Egg 2022.

Professbuch 2025: *Professbuch Einsiedeln*, 2025, https://professbuch.kloster-einsiedeln.ch/abbot/37 [Zugriff: 16. 11. 2025].

Rhomberg 2015: Raimund Rhomberg, *Bericht Hauptgebäude C/Propsteitrakt*, unpubl. Untersuchungsbericht, Dornbirn 2015.

Rhomberg 2022: Raimund Rhomberg, *Bauhistorische Untersuchung des Innehofes* [sic!] *der Probstei* [sic!] *St. Gerold, Vbg.*, FÖ 61, 2022, D10484–D10491.

Salzgeber 1972: Joachim Salzgeber, *Kritisches zur Gründungsgeschichte von St. Gerold*, Der Geschichtsfreund 125, 1972, 26–33.
Salzgeber 2000: Joachim Salzgeber, *St. Gerold*, Germania Benedicta III/1, München 2000, 613–649.
St. Gerold 2025: *Propstei St. Gerold. Legende und Geschichte*, https://propstei-stgerold.at/geschichte-legende [Zugriff: 16. 11. 2025].
Sydow 2001: Wilhelm Sydow, *Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg*, FÖMat A 9, 2001.
Vonbank o. J.a: Elmar Vonbank, *Antoniuskapelle St. Gerold. Datierung*, unpubl. Untersuchungsbericht, Bregenz [nach 1964], Vorarlberg Museum, Depot, Mappe Antoniuskapelle.
Vonbank o. J.b: Elmar Vonbank, *Über vorwalserische Gotteshäuser im Großen Walsertal*, unpubl. Untersuchungsbericht, Bregenz [nach 1966], Vorarlberg Museum, Depot, Mappe AV St. Gerold.
Weitzenegger 1839: Franz Joseph Weitzenegger, *Vorarlberg*, Bregenz 1839.
Zösmair 1879: Josef Zösmair, *Politische Geschichte Vorarlbergs im 13. und 14. Jahrhundert unter den Grafen von Montfort und Werdenberg*, Innsbruck 1879.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 5–28: CONTEXT KG.
Abb. 2–4: Grundlage: Raimund Rhomberg, Klaus Pfeifer; Bearbeitung: Rudi Hinterwaldner, Laura Holzer.
Abb. 29: Anonym 1460/65 (siehe Literatur), Bayerische Staatsbibliothek, Xylogr. 47, 13v, https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00038684 [Zugriff 16. 11. 2025], Public Domain Mark 1.0 Universal.
Abb. 30: Grundlage: VoGIS; Bearbeitung: Laura Holzer.

Autorin

Laura Holzer MA MA
CONTEXT KG
Archäologie – Bauforschung – Kulturraumanalysen
Oberdorf 24
6179 Ranggen